

sich einst, von österreichischen Husaren verfolgt, unter einer Brücke, und der Klugheit dieser Hündin, die an seiner Seite war, hatte er es zu danken, daß er den Feinden nicht in die Hände fiel; denn das sonst äußerst kläffige Thier gab jetzt keinen Laut von sich. Als ihm später nach Schlessien der Tod dieser Meimene gemeldet ward, befahl er, daß man ihren Leichnam in seinem Sarge zu Sanssouci in die Bibliothek setzen sollte. Nach seiner Rückkunft begab er sich dahin und ließ seiner wüthigen Empfindung freien Lauf; dann ließ er den schon verwesenden Körper in eine Gruft legen, die er für sich selbst hatte ausmauern lassen. —

Die Liebe und Gewohnheit zur Arbeit und Thätigkeit machte dem Könige die Einsamkeit so werth, daß er es, so viel wie möglich, abzukürzen suchte, wenn seine Verwandten oder fremde Fürsten und Fürstinnen ihn besuchten. Um dergleichen lästige Gesellschaft möglichst bald wieder fortzuschaffen, bediente sich Friedrich gewöhnlich des Mittels, nach einigen Tagen sein Bedauern darüber zu äußern, daß er gehört habe, man wolle ihn schon wieder verlassen und sich (von Potsdam oder Sanssouci) nach Berlin begeben; um dort seine Brüder oder Schwestern zu sehen; daß ihn dies zwar außerordentlich schmerze, er sich aber gern dem Wunsche zum Opfer brächte und gewiß hoffe, noch diesen Abend sein Lebewohl sagen zu können. So verabschiedete er Personen, die nur allzu gern noch in seiner Nähe geblieben wären, nun aber nicht umhin konnten, in die ihnen in den Mund gelegten Wünsche einzustimmen.

Schließlich muß hier noch eines Mannes Erwähnung geschehen, der in Friedrichs Privatleben eine bedeutende Rolle gespielt und ihm manche angenehme Stunde gemacht, aber auch sein Andenken am meisten befließt hat; dieses ist der schon vielfach erwähnte Voltaire. Der König zog, wie bekannt, die französischen Gelehrten den deutschen weit vor. Demzufolge hatte er auch mehrere gelehrte Franzosen durch ansehnliche Gehalte an sich gezogen. Unter Allen aber schätzte er keinen höher, als Voltaire. Er knüpfte schon im Jahre 1736 einen Briefwechsel mit ihm an und ertheilte ihm Lobsprüche, die in der That Alles erschöpfen, was sich zum übertriebensten Lobe eines Menschen sagen läßt und eigentlich eines so geistreichen Mannes, wie Friedrich, unwürdig sind. Voltaire, dem Niemand den Ruhm eines überwiegenden Genies streitig machen wird, der aber auch einen